

Gottlos glauben – geht das eigentlich?

Prof. em. Dr. Eberhard Tiefensee, bis 2018 Lehrstuhlinhaber für Philosophie am Philosophisch-Theologischen Studium bzw. an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt

„Warum sollte es nicht gehen?“, wäre meine Gegenfrage. Die Frage im Titel zu verneinen, könnte an einem Missverständnis liegen. „Glauben“ ist vieldeutig, „gottlos“ ebenso. Man kann hier schnell aneinander vorbeireden. Deshalb ein Klärungsversuch mit praktischen Konsequenzen.

1. „Gottlosigkeit“

hat eine subjektive und eine objektive Seite.

Die subjektive Seite: Jemand ist überzeugt, dass Gott nicht existiert (Atheismus) oder dass die Frage nach Gott außerhalb unseres Wissens liegt (Agnostizismus) oder irrelevant beziehungsweise erledigt ist und deshalb vergessen werden kann (religiöse Indifferenz). Solche Menschen – in den neuen Bundesländern in der Mehrzahl und in ganz Westeuropa zunehmend – kann man als „gottlos“ bezeichnen.

Sie würden sich dagegen wehren, wenn das Wort „gottlos“ mit „sittenlos“ gleichgesetzt würde, was lange Zeit üblich war. So sehen das bis heute diejenigen, welche angesichts des Rückgangs der Religion („Säkularisierung“) um die sogenannten christlichen Werte und die Grundlagen der Demokratie fürchten. Oder solches zuweilen sogar erhoffen, um die Kirchen als unersetzbare „Werte-Agenturen“ anzupreisen? Alle seriösen Wertestudien konnten jedoch bisher keine so feste Verbindung von Religiosität und Moralität bestätigen. Falls „Sittenlosigkeit“ in einigen Bereichen konstatiert wird, hat sie zumeist andere Gründe. Folglich müssen die Christen im Allgemeinen und die Kirchen im Besonderen gründlicher über ihre gesellschaftliche Rolle nachdenken, die sich nicht auf Wertevermittlung beschränken darf.

Man kann sich auch gegen die Kennzeichnung „gottlos“ wehren, weil sie nur sagt, was jemand nicht ist: nicht religiös oder nicht konfessionell „gebunden“ ... Etwas abzusprechen führt rasch zu Abwertungen. Die Kommunikation wird schief – von oben nach unten: belehrend oder verurteilend. Die „Gottlosen“ sind aber – nun positiv

ausgedrückt – zumeist humanistisch oder aufgeklärt-wissenschaftsgläubig oder in ihrer jeweiligen „existentiellen Kultur“ eingewurzelt (in vielen Variationen, wie es auch die „konfessionell Gebundenen“ sind). Ihre jeweilige Lebenseinstellung praktizieren sie – das alles mehr oder weniger durchdacht und konsequent, wie alles, was Menschen denken und tun. Falls sie überhaupt an einem solchen „Label“ interessiert sind, bezeichnen sich „Gottlose“ als religions- oder konfessionsfrei, was ebenso wenig ein Defizit meint, wie „gewaltfreier Widerstand“ oder „fleischfreie Ernährung“.

Die objektive Seite: In christlicher Perspektive gibt es keine Gottlosigkeit. Aus der Frühgeschichte des Christentums wird berichtet, wie Paulus, der Völkermissionar, in Athen, dem damaligen intellektuellen Zentrum, auf griechische Philosophen trifft, denen er verdeutlicht: Die Menschen „sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apostelgeschichte 17,27f.). Einer Stadt voller Götterbilder und Altäre (sogar mit einem Altar „Dem unbekanntem Gott“ – für alle Fälle) war eine solche Aussage leichter zu vermitteln als Berlin heute. Gleichwohl sind die Christen wie seinerzeit Paulus davon überzeugt, dass Gott „überall und nirgends“ ist: immer gegenwärtig, wenn auch konkret unfassbar. Er gehört nicht in unser Universum hinein wie andere raumzeitliche Dinge oder Kräfte oder „empirische“ Tatsachen, weshalb die naturwissenschaftliche Suche nach Gott ewig ergebnislos bleiben *muss*. Darin stimmen die Christen mit den meisten Weltreligionen und besonders mit den Juden und Muslimen überein. Wegen der All-Gegenwart (zugleich: All-Abwesenheit) Gottes ist er selbstverständlich auch den „Gottlosen“ nicht fern.

Allerdings wird seine Beziehung zu ihnen anders sein als zu den „Gottgläubigen“. Sie kann offensichtlich auch so sein, dass seine Wirklichkeit zwar objektiv gesehen nahe ist, aber subjektiv als nicht existent, nicht relevant o. ä.

eingeschätzt wird. Phasenweise erleben das auch religiöse Menschen. In welcher Weise auch „Nichtglaubende“ (dazu im Folgenden gleich mehr) Gottes „andere“ Menschen sind und er ihnen nahe ist, gehört für die Christen hier und heute zu den spannenden Fragen. Sie löst eine Art Spurensuche aus, die nicht immer gelingt oder zuweilen in Formeln erstarrt („Jesus liebt dich!“), die aber in Gang kommen muss, weil die verschiedenen „existentiellen Kulturen“ inzwischen am selben Familientisch oder im selben Team versammelt sind – die Christen (hoffentlich) mittendrin.

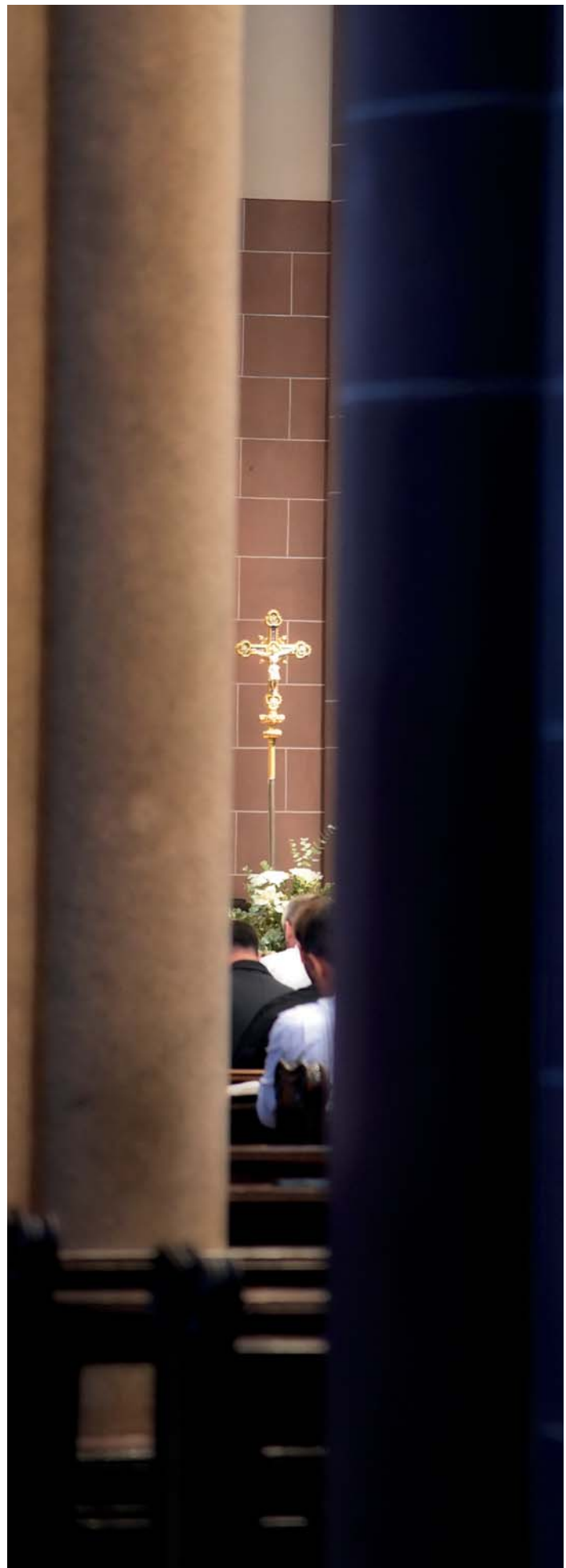
Fazit: Subjektiv „gottlose“ Menschen gibt es, was keine Diffamierung darstellen darf. Objektiv gibt es sie eigentlich nicht – aus christlicher Perspektive betrachtet.

2. Glauben

hat ebenfalls eine subjektive und eine objektive Seite.

Die objektive Seite ist „der Glaube“, den ich „habe“. Das ist ein Gebäude aus Feststellungen (Glaubensbekenntnis, Dogma) und Vorschriften (Geboten, Regeln) und nicht zuletzt Beziehungen, in dem ich mich bewege, an dessen Grenzen ich mich zuweilen stoße, das ich in Teilen um- und ausbauen oder auch niederreißen und entsorgen kann (Glaubenswechsel, Konversion). Dieser Glaube ist ein Schatz voller Deutungsmuster, um Situationen zu verstehen, die ich erlebe – oder manchmal auch ein Ballast. Zugleich beinhaltet dieser Glaube eine Fülle von Möglichkeiten, alltägliche oder aus dem Alltag (positiv oder negativ) herausragende Erlebnisse zu erinnern oder mit anderen auszutauschen. Denn erst, wenn sie gedeutet und artikuliert sind, werden aus Erlebnissen Erfahrungen (im Sinne eines „erfahrenen“ Menschen). Unartikulierte oder Verdrängte können verheerende Spätfolgen haben. Meistens wird etwas nicht artikuliert, weil die angemessenen Möglichkeiten fehlen. Zu diesen gehören nicht nur bestimmte Worte, die ich (nur) dann verwende, um etwas zu formulieren (Feststellungen, Wünsche, Fragen ...), sondern auch Bilder (Metaphern) und gehörte oder gelesene

>>



Gottlos glauben – geht das eigentlich?

>> Geschichten. Unterschätzt in unserer (Dialog-) Kultur sind Rituale und andere Feierformen (Liturgien), die ich praktiziere oder an denen ich mich beteilige, um Erlebtes zu „verarbeiten“.

Das Ganze ist ein kompliziertes Wechselspiel. Wenn ich bestimmte Deutungen gegeneinander abwäge (es gibt meistens mehrere) oder wenn ich eine Ausdrucksform suche, eine fremde wahrnehme oder mich an Gesprächen oder Feierformen beteilige, erlebe und erfahre ich wieder Neues. Mein Glaube ist daher in ständiger Bewegung und hat mal mehr, mal weniger mit dem Glauben der jeweils anderen gemeinsam. Es ist erfreulich und bestärkend, auf Gleich-Gesinnte zu treffen, zumal wenn mir das hilft, meinen Glauben zu entfalten und zu vertiefen (ihn noch mehr lebensstauglich zu machen). Denn die wenigsten können präzise und detailliert ausdrücken, was ihr persönlicher Glaube ist (wie die Aussage: „Da gibt es noch etwas!“ zeigt). Der Austausch mit Gleich-Gesinnten kann jedoch auch zum Stillstand oder sogar zur Abschottung führen. Der Glaube braucht also die Herausforderung durch Anderes-Glaubende, um lebendig und wirklich „umfassend“ (griechisch: „katholisch“) zu bleiben, besonders wenn er wie der christliche Glaube oder auch wie der „an die Wissenschaft“ den Anspruch hat, universal zu sein.

Glaube ist so gesehen nicht auf Religionen oder sogar auf das Christentum beschränkt. Jeder Mensch „hat“ einen „Glauben“, eine „Lebensoption“ oder lebt in einer „Kultur“ oder verfügt über eine Art „Weisheit“ (wie immer die Bezeichnungen lauten) – zumeist unreflektiert einfach hineingeboren und darin aufgewachsen, manchmal jedoch bewusst gewählt. All das gilt auch für „Gottlose“.

Dabei von einem „Glaubens-System“ zu sprechen, ist meistens überzogen. Zu allen Zeiten lebten die Menschen mehr oder minder synkretistisch (zusammen-schaffend), was ihre Welt-, Lebens- und Moralvorstellungen betrifft – in der Theorie und noch mehr in der Praxis (Beispiel: „Patchwork-Religiosität“). Die Auswahlmöglichkeiten haben in unserer Region so explosionsartig zugenommen, dass es

eher unwahrscheinlich ist, dass sich – allen Leitkultur-Debatten zum Trotz – mehrere Menschen finden, die den völlig gleichen Glauben haben. Es ist eines der Kennzeichen einer säkularen Kultur, dass mir bei allem, was ich glaube und lebe, bewusst ist: Es gibt auch die Anderen, die Anderes glauben und deshalb anders „ticken“. Weltweit lösen sich die konfessionell oder weltanschaulich oder kulturell homogenen Regionen auf – für immer.

Die Quellen, aus denen sich der jeweilige Glaube speist, sind ebenfalls vielfältig und zumeist so verborgen, dass sie niemand mehr präzise identifizieren kann. Deshalb habe ich oben von „sogenannten christlichen Werten“ gesprochen, die selten von unverwechselbar christlicher Herkunft sind. Sie haben auch Wurzeln im Judentum und dessen Umfeld, in der griechisch-römischen Antike und in der neuzeitlichen und modernen Aufklärung (die Aufzählung ist unvollständig). Gleiches gilt von den christlichen Dogmen, in die unter anderem viel „heidnische“ Philosophie eingeflossen ist.

Die subjektive Seite ist „das Glauben“. Es wird zumeist im Sinne von „Meinen“ oder „(noch) nicht Wissen“ gebraucht. So verstanden gelten alle Glaubenden vielen „Gottlosen“ als unaufgeklärt oder sogar irrational, weil noch nicht zum Wissen oder zur Wissenschaft (und damit zum Atheismus) gelangt: „Glaubst du noch, oder denkst du schon?“ Der Weg ist seit Platon klar beschrieben: Sobald ich eine angemessene Rechtfertigung für meine Meinung habe, ist sie Wissen. Wann genau dieses Niveau erreicht ist, ist allerdings strittig. Der Fortschritt besteht darin, „in the long run“ das Meinen entweder durch empirische Fakten oder gemäß anderen Standards unserer wissenschaftlich-technischen Kultur in Wissen zu überführen – oder eben als falsch aufzuklären. Viele Lebensbereiche sind infolgedessen „religiös indifferent“ geworden: Ein Christ verhält sich im Labor kaum anders als ein Nichtchrist, und schon die ersten Seiten der Bibel sehen in der Sonne keinen Gott mehr. Welche Bereiche in diesem Sinne religiös indifferent sind, wird diskutiert; für Logik und Naturwissenschaft ist das inzwischen unbestritten. Eine so verstandene Indif-

„Eine Herzenssache ist verletzlich und in diesem Sinne tiefste Privatsache.“



ferenz ist einer der Gradmesser, wie „säkular“ eine Gesellschaft geworden ist. Dieses „Glauben“ im Sinne von Meinen und (Noch-) Nicht-Wissen ist aber dessen abgeschliffene Variante. Das lateinische „Credo“ („ich glaube“) heißt eigentlich „cor dare“: „das Herz geben“. Außerdem hat es etwas mit „Vertrauen schenken“ zu tun („Kredit geben“). Die deutsche Wortherkunft meint „für wertvoll halten“ und liegt nahe beim Wort „geloben“. „Glauben“ bedeutet also „mein Herz an etwas / jemand hängen“, wobei „Herz“ mein innerstes Personenzentrum (heute: mein „Ich“, mein „Selbst“) ist. „Glauben“ meint: so „wertschätzen“, dass diese Wertschätzung mein Leben als Ganzes nicht nur theoretisch in einem eigenen Licht erscheinen lässt, sondern auch praktisch bestimmt. Ich fühle mich verpflichtet („gelobe“), was mir „heilig“ ist, zu stärken und vor Beschädigungen zu schützen. Der Glaube (objektiv – s. o.) wird zur „Herzenssache“.

Ihn offen vor sich herzutragen oder sogar zu propagieren, bleibt immer eine zweischneidige Angelegenheit. Denn eine Herzenssache ist verletzlich und in diesem Sinne tiefste Privatsache. Da aber kein Mensch nur privat ist, sondern sozial aktiv, wird sie auch sein öffentliches Handeln bestimmen – mehr oder minder konsequent bzw. ausdrücklich („Mission“). Der Glaube muss dann auch gerechtfertigt werden.

In diesem Sinne kann auch ein „Gottloser“ glauben. Christen sind mit Juden und Muslimen allerdings darin einig, dass das Glauben, insbesondere „an Gott“ nicht irgendwie erzeugt werden kann, sondern allein dessen Gabe ist

(Gnade). Folglich können sie und müssen sie sogar respektieren, dass andere Anderes und an Anderes glauben, womit wir wieder bei den oben genannten speziellen Beziehungen Gottes zu seinen „anderen“ Menschen wären.

Zwei praktische Konsequenzen seien angedeutet.

1. Ein Miteinander in dieser Vielfalt von Glauben (im objektiven Sinne) setzt voraus, dass ich mich anfragen lasse: Ist der oder die oder das es wirklich wert, Herzenssache zu sein? Ist das eine Grundlage, Quelle oder Richtung, die lebensfähig ist – auch in kritischen Situationen? Sich in dieser Weise auszutauschen und weiterzuhelfen, ist in unserer Gesellschaft aus verschiedenen Gründen fast mit einem Tabu belegt. Über Religion wird viel gestritten, selten aber über deren geglaubten und gelebten Glutkern. Das jedoch könnte eine für alle – „Gottlose“ wie „Gottgläubige“ jeglicher Couleur – spannende und vertiefende Angelegenheit werden.

2. Wenn Glaubensfragen Herzenssache und nicht nur Meinungen sind, bewege ich mich in diesem pluralen Feld respektvoll und meide Verletzungen. Herzenssachen sind wie die Würde des Menschen unantastbar. Das ist weniger eine juristische Forderung (Meinungs- und Kunstfreiheit, Blasphemie-Paragrafen), als eine ethische. Wer andere absichtlich ins Herz trifft, trifft auch ins eigene. Solche Menschen werden auf Dauer nämlich hartherzig bis herzlos, weil sie nichts und niemanden mehr wertschätzen.

Gottlos glauben – geht das eigentlich? Warum sollte es nicht gehen? ■